

Die mystische AEIOV-Devise Kaiser Friedrichs III. in der Barockpredigt und Heiligenlegende des frühen 18. Jahrhunderts

Elfriede GRABNER

Die Aneinanderreihung der fünf Vokale des deutschen Alphabets, die Kaiser Friedrich III. (1415–1493) als A E I O V in Schriften, Gegenständen und Bauten hinterließ, hat bis heute keine zufriedenstellende Deutung erfahren. Der Historiker Alphons Lhotsky (1903–1968) hat in einer ausführlichen Studie nachgewiesen, dass es sich bei dieser Vokalreihe A E I O V nicht um eine „Staatsdevise“, sondern vielmehr um ein höchstpersönliches Zeichen von Kaiser Friedrich III. nach Art eines „mystischen Monogramms“ handelt.¹ Lhotsky nennt über 300 verschiedene Deutungen, darunter 73 lateinische, die bereits ab dem 16. Jahrhundert in Sammlungen erscheinen. Die häufigste und immer wieder zitierte Erklärung der fünf Buchstaben als „Austria Erit In Orbe Ultima“ oder das deutsche „Aller Ehren Ist Österreich Voll“ ist sicherlich nicht den Intentionen des damaligen Herzogs Friedrich V. entsprungen. Denn als dieser bald nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Lande sein Notizbuch anlegte, wo er links mit der Datierung 1437 die nachweisbar älteste Anwendung seines „mystischen Mottos“ anbrachte, war noch lange nicht „alles Erdreich Österreich untertan“. Als der damals 22-jährige am 27. April 1437 seine persönlichen Aufzeichnungen niederschrieb, ist seine „Fünf“ erstmals verzeichnet: *Das puech ists angefangen nach Kristi gepurt tausend jar virhundert jar darnach in dem sibem und dreissigen jar amb Sambstag nach Sand Jorgen tag mit mein selbs hand ...* Darunter liest man die wichtige Angabe: *Pei belhem pau oder auff welchem Silbergeschir oder kirchengewand oder anderen klainaten der strich und die funff puestaben stend, das ist mein, herzog Fridreis des Jungern, gebessen oder ich hab das selbig paun oder machen lassen.*² (Bei welchem Bau oder auf welchem Silbergeschirr oder Kirchengewand oder anderen Gegenständen der Strich und die fünf Buchstaben stehen, das ist mein, Herzog Friedrichs des Jüngeren, gewesen oder hab das selbst bauen oder machen lassen).

Seit diesen Tagen, da der spätere Kaiser Friedrich III. in seinen Vokalen A E I O V seine Lebensdevise verstanden wissen wollte, ohne selbst jemals eine Erklärung hierfür bekannt zu geben, wurde und wird daran gerätselt, was denn diese „Fünf“ wohl im Grunde zu bedeuten hätten.

Die wohl prächtigste Ausführung dieser Devise bietet sich in der Kaiserempore der „Liebfrauenkirche“ zu Wiener Neustadt aus dem Jahre 1449 dar, andere, um einige zu nennen, an der Bürgerspitalskirche und an der Stadtpfarrkirche von Krems, an der Grazer Burg und am Grazer Dom, an der Ruprechtskirche in Wien sowie in den Überresten der Linzer Burg, am sogenannten Friedrichstor von 1481. Auch der Wiener Neustädter Altar in der Wiener Stephanskirche trägt die Buchstabenfolge, datiert 1447.

Zwar wusste man zu seinen Lebzeiten von der Marotte Friedrichs, sein Zeichen überall anbringen zu lassen, aber niemand fand es wirklich heraus, was sich der Kaiser selbst dabei gedacht hat. Das dürfte auch der Grund sein, dass es bis zum heutigen Tag unzählige, zum

Teil auch humorvolle, aber auch geschmacklose Deutungen dieser sogenannten „Staatsdevise“ gibt.³

Kaum Hinweise gibt es über die Deutung der Fünferreihe in Bereichen der Religion. In einer Arbeit über die Inschrift am Thoraschrein der Grazer Synagoge verweist der Grazer Religionswissenschaftler Claus Schedl 1968 auf die Deutung in der jüdischen Mystik auf den Gottesnamen hin, der in der ganzen Inschrift nur einmal vorkommt, allerdings mit den vier Konsonanten I H W H. Da im frühen Mittelalter der Brauch aufkam, der sicheren Aussprache halber zu den Konsonanten Vokalzeichen, die sogenannten Punktationen, zu setzen, das Hebräische aber keine Zweilaute kennt, gibt es dafür nur die Vokale A e i o u. Schedl erinnert dann an das rätselhafte Leitwort Kaiser Friedrichs III., „wo doch in Wiener Neustadt, der Residenz Friedrichs III., ein Zentrum rabbinischer Gelehrsamkeit bestand und die freundschaftlichen Beziehungen des Kaisers zu den Juden sich wohl nicht bloß auf die Finanzen beschränkten“ und es daher methodisch richtig sei, auch die jüdische Mystik zur Deutung des A E I O V zu bemühen.⁴

Der rätselhafte Gottesnamen J H W H ist als Kurzform J A O bereits in den gnostisch-magischen Texten belegt. Des Kaisers Monogramm könnte daher ein verschlüsselter Gottesnamen sein, wenn man die fünf Vokale in das kosmische Diagramm einsetzt, denn die Symbolik rechnet mit fünf und nicht mit vier Richtungen.⁵

Ein seltsamer und vermutlich singulärer Bezug dieser fünf Buchstabenreihe Kaiser Friedrichs III. soll ein Beispiel aus der barocken Predigtliteratur des frühen 18. Jahrhunderts aufzeigen. Dort hat 1715 der Benediktinerpater Placidus Toller sein Predigtwerk „Einfältiger, doch Wohlgemeinter Bauern-Prediger“ vorgelegt⁶ und die Buchstabenfolge AEIOV „aufgelegt/und auf St. Vitum applicirt“ (Abb. 1).

Über den Autor wissen wir, dass er 1655 zu Rott am Inn geboren wurde und in dem dortigen Benediktinerkloster 1679 seine Ordensgelübde ablegte. Er ging dann zum Studium der Theologie und der Rechte nach Ingolstadt, betätigte sich danach in seinem Heimatkloster als Bibliothekar und Ökonomieverwalter, zugleich aber auch als Prediger für seine Mitbrüder und die umliegenden Landgemeinden. Um 1695 übernahm er die Pfarre Kötzing im Bayerischen Wald. Er starb am 14. Dezember 1721.⁷

In der ersten Predigt „an dem Fest des Heil. Vit“, die er unter das Thema „St. Veit mit dem Glücks Hafen“ stellt, behandelt er in fünf Kapiteln in breiter, barocker Ausgestaltung Legendenmotive aus dem Leben des Märtyrers St. Veit. Dabei erklärt er eingangs auch „was ein Glücks-Hafen sey“: *Es ist nemlich ein aufgerichter Kram oder Kauff-Laden von allerhand köstlichen und vortreflichen Waaren: bey diesem steht einer mit einem gewissen Geschier/Hafen/ oder auch Sack/angefüllt mit*

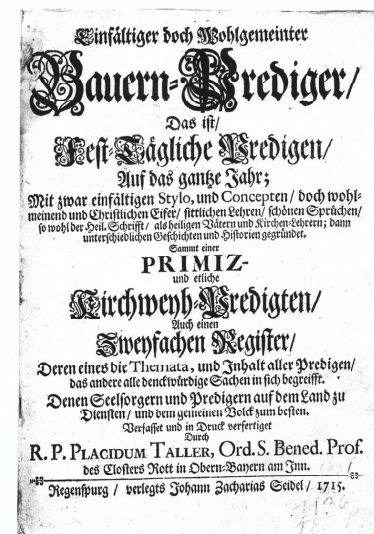


Abb. 1: Titelblatt zu Placidus Toller's „Bauern-Prediger“ von 1715 (Steir. Volkskundemuseum).

Ziffern verzeichneten Zetteln: wer nun in diesem Hafen hinein greift und ein solche Zettel heraus hebt/ dem giebt man alles das/ auf dem ein mit der Zettel gleich-lautentes Ziffer zu sehen. Und dieses heist man einen Glücks-Hafen/weilen es nemlich nur an dem Glücke lieget/wann man etwas gewinnet/und heraus hebt: massen viel ja die mehreste leer und Zifferlose Zettel darunter/ mit denen nichts zu erheben.⁸

„Hafen“ ist also die Bezeichnung des Topfes, „Glückshafen“ das Gefäß, das auch heute noch bei Festen die Lose aufnimmt, ohne sie zu mischen, wie die Tombola oder Trommel. Der Glückshafen kam aus Italien und ist im 16. Jahrhundert in süddeutschen Städten bezeugt für Märkte und die Feste der Schützenbruderschaften. Der bayerische Volksbarock erfand den „Geistlichen Glückshafen“ für Wallfahrtsorte, wobei eine Lostafel an der Wand die Gebetsmeinung für jede Nummer der gezogenen Lose verzeichnete.

Die früh verbreitete Legende des hl. Veit wird vor allem im Barock breit ausgesponnen. Nach der legendären Passio, die um 600 in Lukanien entstand, stammt Vitus oder Veit aus dem Südwesten Siziliens, wo er als Siebenjähriger mit seinem Erzieher Modestus und seiner Amme Krescentia aus seiner noch nicht bekehrten Familie entflieht. Er will sich nicht zum Glaubensabfall zwingen lassen und erleidet – obwohl er den Sohn Diokletians von der Besessenheit heilt – unter Wunderwirken zusammen mit den Gefährten um 304/05 das Martyrium. Die Darstellung zeigt ihn in seinem Martyrium im siedenden Ölkessel, bisweilen auch zusammen mit Modestus und Krescentia. Sein Kult erlangte große Verbreitung, vor allem im Mittelalter und in der Barockzeit. Er wird zu den Vierzehn-Nothelfern gezählt und ist Schutzpatron gegen Krankheiten bei Mensch und Vieh, etwa bei Besessenheit und Epilepsie, bei Bettnässen, vor allem aber beim sogenannten „Veitstanz“. Als Opfergaben wurden ihm Hähne bzw. Hühner dargebracht. Er ist Ortspatron vieler nach ihm genannter Orte und Landespatron unter anderem von Böhmen, Pommern, Rügen, Sachsen und Sizilien. Nach angeblicher Translation seiner Gebeine 583 nach Lukanien finden sich Reliquien auch in St.-Denis, Korvey, Prag, Bamberg und Hirsau.⁹

In seiner Predigt von 1715 breitet nun der Benediktiner P. Placidus Taller sein Legendenwissen um den hl. Veit in barocker Weitschweifigkeit vor dem Leser aus. Er übertitelt sie mit dem Psalm 59: „Olla spei meae. Der Hafen meiner Hoffnung. SYNOPSIS. St. Veit mit dem Glücks-Hafen“. Er teilt sie in fünf Kapitel, die er in folgender Reihung auflistet: „1. Wunderliches Gesicht des Propheten Jeremias. Was der Hafen des Heil. Veits bedeute? 2. Was ein Glücks-Hafen. Seltsamer Glücks-Hafen zu Zeiten des Kaisers Matthiae. Der Hafen des Heil. Viti ein Glücks-Hafen. 3. St. Veit heilet eine ausgedorrte Hand. Verleicht dem blinden Hylae das Gesicht. 4. Treibt Teufel aus/und wircket viel andere Wunder/wird moralisirt. Bekehrt tausend Heiden auf einmal. Thut ein Versprechen/alle zu erhören/die ihn anrufen“ und schließlich das hier angesprochene Kapitel 5: „Die 5 Buchstaben A.E.I.O.V. werden aufgelegt und auf St. Vitum applicirt“.

In diesem mit dem Randvermerk „Epilogus.Num.5“ bezeichneten Kapitel führt er nun aus:

Die alten Oesterreichische Wappen hatten neben anderen Gemälden zu einem Sinn-Bild diese Buchstaben A.E.I.O.V. und wurden unterschiedlich aufgelegt. Etliche lesen sie also: Aquila electa iuste omnia vincit. Andere legen sie also aus: Austria erit imperando orbi ultima, Österreich werde in der Welt das letzte seyn zu überwinden. Andere wollen diese Buchstaben also verstehen: Austria est imperare orbi universo. Dergleichen Auslegungen könnten mehrer beygebracht werden. Andächtige Zuhörer/diese fünf Vocalen entlehne ich heut/und schreibe sie zum Beschluß auf unseren Glücks-Hafen Viti. A.E.I.O.V. was solten sie heissen? sie deuten mir so viel an: Auxiliatur est omnibus Vitus. Oder: Auxilium evidens in olla Viti, der Heil. Veit ist in und bey seinem Hafen eine mächtige Hülff und Beystand;

hat einen solchen Glücks-Hafen/worinen alles erdenckliches Glück zu finden und zu erheben. Das haben erfahren Valerianus der Land-Pfleger/Diocletianus der Kayser/Hylas sein leiblicher Vater/deren der erste an seiner elenden Hand/der andere an seinem besessenen Sohn, der dritte an seiner Blindheit bey diesem Glücks-Hafen Viti mächtiges Glück und Heyl gefunden:erfahren haben es unzählbar viel andere Krancke/Elende/und bresthaffte Krippel/welche alle ihre erwünschte Gesundheit erhalten. Erfahren haben es auf einmal 1000. blinde Heiden/denen bey diesen Glücks-Hafen Viti das zeitliche und ewige Heyl wiederfahren. Erfahren werden es auch alle diejenige/die sich dieses Glücks-Hafens bedienen wollen/und ihre Zuflucht anhero nehmen: Auxilium evidens in olla Viti. Nun wolten dann/Andächtige Zuhörer/so wollen wir dieses auch erfahren. Sehet/es stehet uns dieser Glücks-Hafen allen offen und frey/Vitus der mächtige Patron ist jederzeit willig und bereit/allen und jeden nach eigenen Verlangen/alle mögliche Hülff und Beystand daraus mitzuthellen:sehets es stehen darauf auf einer Seiten diese Wort: Auxiliatur est omnibus Vitus. Auf der anderen: Auxilium evidens olla Viti. So lasset uns dann greiffen in diesen Glücks-Hafen:verlangen wir in Noth und Unglück Hülff/so last uns diese suchen in dem Glücks-Hafen Viti:verlangen wir in Kranckheit die liebe Gesundheit/in Verfolgung und Widerwärtigkeiten/Trost:verlangen wir in Gefahren Schutz und Schirm/so lasset uns dieses suchen in dem Glücks-Hafen Viti:verlange wir in Creutz und Leiden Gedult/wieder unsere sichtbare und unsichtbare Feinde/Stärke und Siege:verlangen wir in allen unseren Thun und Lassen Glück; so last uns dieses alles suchen in dem Glücks-Hafen Viti: Auxilium evidens in olla Viti. Lauffet und greiffet also nach diesem Hafen/ihr habt nicht zu fürchten/daß ihr euch darbey verbrennet/oder rußig machet; wohl aber zu hoffen alles Glück/Hülff/Gnade und Seegen/hier zeitlich und dort ewig/Amen.¹⁰

Soweit also der Barockprediger Placidus Taller in seinem Predigtwerk von 1715, das in Regensburg erschienen ist, das 1716, 1718, 1719, 1723 und 1727 Neuauflagen erfuhr. Er verfasste auch einen 1.300 Seiten starken Band von Kirchweihpredigten mit dem Titel: „Neueröffner, mit allerhand raren, neuen und seltsamen Waren wohlengerichter ... Geistlicher Kram-Laden“ (1721) und ein „Mariale oder Marianische Festtag-, Lob- und Ehrenpredigten“ (Regensburg 1720, mit weiteren Auflagen 1725/26) und ein posthum erschienenenes „Festivale“ (1723) und weitere Auflagen von 1733.

In Tallers durchwegs ernsthaft-verhaltenen Predigten überwiegen die Exempel. Außer den geläufigen mittelalterlichen Sammlungen hat er mit Vorliebe die Traktatliteratur der Jesuiten herangezogen, vor allem Delrio¹¹, Stengelius¹² und Engelgrave¹³, auch für seine mit Bedacht ausgewählten heiteren Geschichten. Auf lautes Gelächter unter seiner Kanzel war er offensichtlich nicht aus. Und sein Erzählstil ist ebenso wohltemperiert.¹⁴

In Zusammenhang mit der Auslegung der AEIOV-Devise, die der Benediktiner Placidus Taller auf den hl. Veit bezieht, erzählt er auch eine heitere Begebenheit, die sich um den Habsburger Kaiser Matthias (1612–1619) rankt. Als Quelle benützt er dazu eine Erzählung des Benediktiners Ignatius von Trauner (1638–1694), des späteren Abtes von St. Emmeran in Regensburg, der als Verfasser zahlreicher Predigten, aber auch als Übersetzer italienischer Erbauungsliteratur sich großer Beliebtheit erfreute. Nachdem er, wie bereits eingangs dargelegt, den sogenannten „Glücks-Hafen“ erläutert, erzählt er mit sichtbarem Vergnügen jene Episode von einem „Lächerlichen Glücks-Hafen“, die auch den deutschen Kaiser Matthias anscheinend sehr belustigt hatte:

Als Kayser Matthias sich eine Zeitlang mit seinem Hof-Staab in Regensburg aufgehalten/begehrte einer aus seinen Tisch-Räthen gnädige Verlaub/ einen ordentlichen Glücks-Hafen aufzurichten/so ihm auch vergünstigt worden. Nach erhaltener Erlaubnuß machte er in der Residenz eine Bühne auf/legte darauf aus unterschiedliche köstliche Waaren/von Sammet und Seiden/Silber und Gold: auch wurden darzu alle mit Trummel und Pfeiffen beruffen und eingeladen. Der Hof-Narr sitzte mitten auf der Bühne mit einem Sack/im Angesicht des Kaisers: es befanden sich dabey ein/eine grosse Menge Volcks/zugleich

der gantz Kaiserliche Hof-Stab/und wolte ein jeder zum ersten in den Sack greiffen: den Vorzug aber hat er/wie billich/denen Hof-Cavallieren gelassen. Es hätte aber der verschalckte Narr an statt der Zetteln einen lebendigen Igel in den Sack gethan; also/daß als nun einer nach dem andern darein gegriffen/in der Meynung/eine gute Zettel zu heben/hat er sich an dem Igel dermassen gestochen/daß er nichts/als mit seinem Spott/eine blutige leere Hand herauß gezogen/dem Kayser und andern ein grosses Gelächter verursacht.¹⁵

Und auch hier wird die heitere Erzählung vom Regensburger „Glückshafen“ in Beziehung zum hl. Veit gesetzt, dem er ja seine erste Predigt unter dem Thema: „Der Hafen meiner Hoffnung“ widmet. Dieser hat uns einen *Glücks-Hafen aufgerichtet/und ladet uns alle darzu ein*. Denn dieser *Glücks-Hafen ist weit glückseliger als jener in Regensburg/ es ist kein stechender Igel darinn/ sondern all erdenckliches Glück und Wohlthaten:man ziehet heraus nicht eine blutige Hand; sondern ein gantz gnädige/gütige/ barmhertzige und hilfreiche Hand/in allen Nöthen und Gefahren allen möglichen Beystand; man hebt heraus und findet allda allen erdencklichen Trost/alles Wohlergehen/alle zeitlich und ewige Güter/ alles/ was ein jeder selbst suchet/wünscht und begehrt*.¹⁶

Ebenfalls im Zusammenhang mit einem Habsburger Kaiser, mit Karl VI. (1685–1740), dem Vater Maria Theresias, legt der „Vater der steirischen Geschichtsschreibung“, Aquilin Julius Caesar (1720–1792)¹⁷, die Devise Friedrichs III. in seiner „Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steyermark“ aus. Als Karl VI. im Oktober 1740 nach einer Jagd plötzlich starb, stellte sich die Existenzfrage für die recht unvorbereitete Monarchie. Dieses Jahr war für die Welt ein Trauerjahr. Das Jahr ist auch für Aquilin Julius Caesar „unglücklich“, denn *In diesem Jahr starben ... den 20ten Okt. Karl VI. Mit ihm endigte sich die männliche Reihenfolge des habsburg-österreichischen Hauses*, was er auch in einem Chronogramm in lateinischer Sprache bekräftigt: CAROLVS SEXTVS PERIODVM STIPIS AVSTRIAE ABSOLVIT. Und daran schließt er seine Auslegung „auf das bekannte österreichische A E I O V: Austria Erit In Octobre Vidua“ (Österreich wird im Oktober Witwe sein).¹⁸

Nach diesem Exkurs über die heitere Episode des „Glückshafens“ unseres Barockpredigers aus dem 18. Jahrhundert und der AEIOV-Auslegung des steirischen Chorherm Aquilin Julius Caesar aus dem selben Jahrhundert, der sich ebenfalls mit der Devise Friedrichs III. beschäftigt und sie in einem Chronogramm mit dem Habsburger Kaiser Karl VI. in Verbindung bringt, zurück zu unserem Benediktinerpater Placidus Thaller und seinem Predigtwerk von 1715.

Es lässt sich also abschließend festhalten: Der Volksprediger trifft die seelischen Bedürfnisse und fragenden Herzen seiner Zuhörer nur, wenn er ein tiefes Einfühlungsvermögen in den Volksgeist seiner Zeit besitzt. Gerade im frühen 18. Jahrhundert durchzieht eine neue Glaubensfreudigkeit das religiöse Leben und äußert sich in üppigem Überschwang. Das Kirchenjahr war durchzogen von einer Vielzahl bunter Feste, wie Bruderschafts-, Kirchweih-, Patrozinienfesten, feierlichen Reliquienübertragungen¹⁹ und großen Wallfahrtsgottesdiensten. Nicht zu Unrecht bezeichnete man das Barock als eine „Kultur des Feiertags“.²⁰ Die innerkirchliche Reform des Trienter Konzils (1545–1563), die ignatianische Frömmigkeit und die erfolgreiche Ausbreitung des Glaubens in den Missionsländern nährten das neue kirchliche Bewusstsein. Jede Art von Glaubens-triumph wird geliebt. Der Heroismus der Märtyrer findet sich nicht nur in bildlichen Darstellungen, sondern erfährt auch auf den Kanzeln ausgiebige Würdigung. Der fromme Sinn verlangt geradezu nach dem Grausamen des Martyriums.

Die Predigten des bayerischen Benediktiners Placidus Thaller zeichnen sich weniger durch den Prunk der Sprache aus, als durch überraschende Gedanken und Bilder, die den Hörer oder Leser zu fesseln vermögen. Er selbst bekennt in seiner Vorrede „an den günstig- und geneigten Leser“, dass der *einfallige Titel dieses seines geringen Wercklein gleich anfänglich zu verstehen gebe, daß in selbigem keine hohe Concept, rare oder seltsame Gedancken/kein jetziger Modi Stylus oder gekrauste politische Wort (wie vielleicht kunte verlangt werden) zu finden/sondern alles gemein und einfällig*.



Abb. 2: Wallfahrtskirche und Gnadenbild von Feldkirchen in Bayern. P. Placidus Thaller dediziert sein Werk der Gottesmutter. Kupferstich, 18. Jh.

Er habe seine Festpredigten während seiner pfarrlichen Tätigkeit in der Wallfahrtskirche S. Maria a Corde zu Feldkirchen²¹ bei Rott am Inn öfters nur vor einem *gemeinen Auditorio perorirt/nun aber in etwas verbessert zu Papier gebracht* (Abb. 2). Auch seien nicht alle in seiner Predigtsammlung eingeflochtenen lateinischen Texte der Heiligen Schrift und der Kirchenlehrer ins Deutsche übersetzt worden, weil er dies für unnötig erachte. Er habe diese nur für jene geschrieben, die sich dieser Predigten auf der Kanzel bedienen wollen. Sollten sich aber Druckfehler eingeschlichen haben – in der Tat sind solche recht zahlreich! – so bedenke der Leser, dass *Bücher schreiben ein gefährlich Sach sei* und dass auch die *gelehrtesten Autores* davor nicht gefeit seien, *folglich das errare humanum seye*. Hoffnungsvoll beschließt er dann seine „Vorrede an den günstig- und geneigten Leser“ zu seinem Predigtwerk von 1715: *Entzwischen lasse er ihm diese schlechte Fest-Predigen gefallen/lebe er wohl/und bitte Gott für mich/mir so lange das Leben zu fristen/bis auch ein gleiches Dominical und nach diesen ein Werke von Kirchweib-Predigen folge*.²²

Es ist also nicht verwunderlich, dass sich Placidus Teller in seiner Predigt „An dem Fest des Heiligen Viti“ auch mit den fünf Buchstaben der Devise Friedrichs III. beschäftigt, was bislang in der überschaubaren Barockpredigt-Literatur vermutlich singulär sein dürfte, und er diese Devise auf den Märtyrer St. Veit „applicirt“. Er kannte die österreichischen Wappen und wusste von den verschiedensten Deutungen der geheimnisvollen Devise Kaiser Friedrichs III. Aus den ihm bekannten Auslegungen des 18. Jahrhunderts, von denen *dergleichen mehrer beygebracht werden könnten*, listet er drei damals anscheinend gängige lateinische Proben auf, um sie dann mit der Märtyrer-Legende des hl. Veit in Verbindung zu bringen. So setzt er zum Beschluss seiner Predigt von „St.Veit mit dem Glücks-Hafen“ seine eigene Deutung der AEIOV-Devise, die er auf den Heiligen bezieht: *Auxiliatur est in omnibus Vitus* und *Auxilium evidens in olla Viti, der Heil. Veit ist in und bey seinem Hafen eine mächtige Hülf und Beystand*. Eine in einer geistlichen Predigt des frühen 18. Jahrhunderts wohl nicht vermutete Auslegung des „mystischen Monogramms“ Kaiser Friedrichs III. aus dem 15. Jahrhundert.

¹ Alphons Lhotsky, A E I O V. Die „Devise“ Kaiser Friedrichs III. und sein Notizbuch. In: *MIÖG* 60 (1952), 155–193.

² Ebd., 166.

³ Eine humorvolle Antwort auf eine „Deutung“ aus letzter Zeit lässt sich aus einer Grazer Tageszeitung entnehmen. Dort schreibt in der „Kleinen Zeitung“ vom 3. April 1998 ein Redakteur die AEIOV-Devise Friedrichs III. dem Habsburger Kaiser Ferdinand III. (1608–1657) zu. Die prompte Antwort einer Leserin kam per E-mail an die Redaktion der Zeitung: „Allen Ernstes Ist Ohne Unterweisung in Geschichte ein solcher Artikel besser zu unterlassen.“

⁴ Claus Schedl, Die Inschriften zum Toraschrein der Grazer Synagoge. Ein historisches und mystisches Dokument. In: *HJStG* 1 (1968), 81–91.

⁵ Ebd., 90f.

⁶ Einfältiger doch Wohlgemeinter Bauern-Prediger/Das ist/Fest-Tägliche Predigen/Auf das gantze Jahr; Mit zwar einfältigen Stylo, und Concepten/doch wohlmeinend und Christlichen Eifer/sittlichen Lehren/schönen Sprüchen/so wohl der Heil. Schrift/als heiligen Vätern und Kirchen-Lehrern; dann unterschiedlichen Geschichten und Historien gegründet ... Verfasst und in Druck verfertigt/Durch R.P. Placidum Teller, Ord. S. Bened. Prof. des Closters Rott in Ober-Bayern am Inn. Regensburg/verlegt Johann Zacharias Seidel/1715.

⁷ Elfriede Moser-Rath, *Predigtmärlein der Barockzeit* (Berlin 1964), 321.

⁸ Teller (wie Anm. 6), 372.

⁹ F. Hensel. In: *Lexikon der Christlichen Ikonographie*, Bd. 8 (Freiburg i. B. 1976), Sp. 579.

¹⁰ Teller (wie Anm. 6), 381–383.

¹¹ Martinus Delrio, 1551–1608, spanischer Abstammung, als Jesuit dozierte er Philosophie in Dunai, Moraltheologie in Lüttich und über die Heilige Schrift in Löwen, Graz und Salamanca. Sein bekanntestes Werk sind die *Disquisitionum magicarum libri VI*, 3. Bd., Löwen 1599/1600, das 25 Auflagen erreichte und die Folteranwendung in den Hexenprozessen förderte.

¹² Georgius Stengelius, 1585–1651, lehrte Philosophie in Dillingen und Theologie in Ingolstadt, war kurze Zeit dort auch Rektor. Seine aus aller Welt zusammengetragene Exempel-Literatur wurde als Quelle für Predigt und Katechese viel benutzt.

¹³ Henricus Engelgrave, 1610–1670, der niederländische Jesuit war als emblematischer Prediger berühmt, vor allem was die „Liedkatechese“ anbetrifft. Sie ist allerdings mehr aus dem Geist der Jesuiten erwachsen als stets nur von ihnen praktiziert worden.

¹⁴ Moser-Rath (wie Anm. 7), 321.

¹⁵ Teller (wie Anm. 6), 372f.

¹⁶ Ebd., 373.

¹⁷ Julius Caesar, mit dem Klosternamen Aquilinus, geboren am 2. Nov. 1720 in Graz, gestorben ebenda am 2. Juni 1792. Trat 1736 in das regulierte Chorherrenstift Vorau ein, wo er 1743 zum Priester geweiht wurde. 1751 Pfarrvikar in Dechantskirchen, vier Jahre später Stadtpfarrer zu Friedberg. Gesundheitshalber musste er 1784 seine Stelle niederlegen, worauf er sich zurückzog und mit einer kleinen Stiftspension bei dem Dechant Joseph Peinhor, seinem Jugendfreund, am Weizberg seine letzten Tage verbrachte. Er verfasste eine Reihe von Werken, die auf die Geschichte und Topographie seines Vaterlandes Bezug hatten, wie etwa die siebenbändige „Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthums Steiermark“, Graz 1786–1788. Vgl. dazu den ausführlichen Artikel von Viktor Theiss, Aquilinus Julius Caesar. In: *BiHk* 6 (1928), 44–48.

¹⁸ A. J. Caesar, Staats- und Kirchengeschichte des Herzogthum Steyermarks. 7. Bd. (Graz 1788), 500f.

¹⁹ Elfriede Grabner, Die Katakombenheiligen Zoticus und Donata. Zur Translation und Verehrung ihrer Reliquien in der *Praxis pietatis* der Steiermark des 19. Jahrhunderts. In: *ZHVSt* 98 (2007), 283–295.

²⁰ Karl Böck, Das Bauernleben in den Werken bayerischer Barockprediger (München 1953), 34f.

²¹ Feldkirchen erscheint urkundlich 1298 als *parochialis ecclesia Beatae Mariae semper Virginis*, wird aber seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts als Filialkirche des Klosters Rott am Inn geführt. Die Wallfahrt zu dem spätgotischen Gnadenbild dürfte um 1500 eingesetzt haben; um 1690 erscheint erstmals der Titel „S. Maria a Corde“.

²² Teller (wie Anm. 6), Vorrede „An den günstig- und geneigten Leser“ in seinem „Bauern-Prediger“ von 1715.